

Hans J. Wulff:

„Kesse Bienen“ - Gebrauchsgeschichte und Titelmode.

Eine linguistische Etüde zwischen Respekt und Pornographie

Der unveröffentlichte Text entstand 2012.
URL: <http://www.derwulff.de/10-18>.

„Bienen“ sind – bei Übertragung auf menschliche Akteure – immer Frauen; der Begriff wird manchmal auch in dieser allgemeinen Neutralität gebraucht („Bring deine Biene mit...“). Durch hinzutretende Bezeichnungen treten Wertungen hinzu – eine „Mistbiene“ etwa ist ein durchtriebenes, intrigantes junges Frauenzimmer. Die umgangssprachliche Bezeichnung „kesse Biene“ ist heute veraltet, mit der ein attraktives junges Mädchen vermeint wird, das sich durch Lebendigkeit, Selbstbewusstsein und Selbständigkeit, Unbekümmertheit und Respektlosigkeit, einen latent erotisierten Umgang mit dem eigenen Körper und ähnliches auszeichnet [1]. Im gleichen Feld tauchen nicht nur die „flotte“ und die „dufte Biene“, sondern auch die „kesse Krabbe“ auf (und im weiteren Bereich des Fünfziger-Jahre-Slangs auch „flotter Käfer“, „steiler Zahn“ oder „dufte Puppe“). Schließlich sei auch die Bezeichnung „Wuchtbrumme“ erwähnt, mit der man höchst salopp nach dem Vorbild der Hummeln eine wegen ihrer Körpermaße oder wegen ihres Selbstbewusstseins beeindruckende Frau charakterisiert (allerdings ohne die enge Altersbegrenzung der „kessen Bienen“). Wahrscheinlich entstammt die „kesse Biene“ dem Berliner Alltagsjargon des frühen 20. Jahrhunderts (mit *Biene* = junge Frau, Mädchen + *kess* [von jidd. *chochem* = klug, gescheit]), erlangte aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg in ihren jugendsprachlichen Verwendungen bundesweite Verbreitung.

In allen diesen Fällen handelt es sich um eine wohlwollend gesetzte Fremdbezeichnungen (junge Frauen würden sich also nicht selbst als „kesse Bienen“ bezeichnen), was damit zusammenhängt, dass Kessheit eine Qualität ist, die man nicht an sich selbst wahrnehmen kann. Man kann aber wissen, dass andere die Bezeichnung verwenden, und wollen, selbst als „kesse Biene“ wahrgenommen zu werden. Würde man die Perspektive so drehen, dann würde man das Bemühen, als „kess“ vor allem für junge Männer zu wirken, als intentionales Ziel des Verhaltens von jungen Frauen unterstellen. Die von jungen Männern wahrgenommene Qualität der Kessheit wäre dann von den jungen Frauen als kalkulierter Sex-Appeal

angestrebt (wobei die Grenze zu „frech“ schwer zu ziehen ist) und gehörte zu ihrer Selbstdarstellungsstrategie. Auch für die Nutzer der Bezeichnung hat die Einseitigkeit des Gebrauchs Implikationen – weil sie auch auf einer Perspektivität des Urteils beruht sowie eine (ironisch-positive, nicht-verletzende) Bewertung umfaßt, etabliert sie auch eine (soziale und epistemische) Distanz des Sprechers zum bezeichneten Wesen ausdrückt. Jemanden aus dem sozialen Nahbereich kann man nicht als „kesse Biene“ bezeichnen („meine Frau, die kesse Biene“) – ebenso, wie es üblich sein dürfte, eine junge Frau nur in ihrer Abwesenheit als „kesse Biene“ zu bezeichnen (sie muss also Gesprächsobjekt sein). Und das Urteil ist auch geschlechterrollen-perspektiviert, weil nur Männer eine junge Frau als „kesse Biene“ titulieren können.

Diese so charakteristischen Gebrauchsweisen von „kesse Biene“ scheinen ganz dem Sprachgebrauch der 1950er zu entspringen [2], auch wenn die Ursprünge der Bezeichnung in das Berlin der 1920er zurückweisen. Beispiele finden sich vereinzelt in Filmen der 1950er – in Dialogen von Jugendlichen, vor allem, wenn junge Männer über junge Frauen in deren Abwesenheit sprechen und wenn es um die Feststellung von deren Attraktivität und ihrer Eignung als Geschlechtsrollenpartnerinnen geht –, gelegentlich auch, wenn ältere Männer (mit einer gewissen distanzierten Resignation) den Verhaltensstil junger Frauen kommentieren (dass sie sich dabei eines jugendstilistischen Slangs bedienen, mag man als pragmatisch-reflexiver Hinweis auf die erwähnte Distanz sowie als Blick auf eine jugendlich-weibliche Sexualität ansehen, die im angestammten kleinbürgerlichen Alltag keine Erfüllung finden konnte). Faszination und Respekt kommen in beiden Fällen zusammen (und natürlich sind es die „kessen Bienen“, um die die jugendlichen Helden sich besonders bemühen). Die Bezeichnung gehörte einer Jugend-Geheimsprache an; Erwachsene sprachen anders, die Hochsprache war gegen die Bezeichnung immunisiert.

Insbesondere die *Kessheit* ist in dieser Phase der Gebrauchsweisen also

- ein Eindruck, den Männer von jungen Frauen gewinnen, mit dem sie zugleich deren erotische Attraktivität signalisieren wie auch die (vorsichtige) Skepsis, sie als Frauen in der vollen Entfaltung einer von jungen Mädchen erst noch zu erreichenden Fraulichkeit ernst zu nehmen;

- „kesse Bienen“ demonstrieren Lebendigkeit, Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein – eine Tatsache, die als intentional unterstellt wird, was wiederum gelesen werden kann als von den Frauen gesetztes Signal der Distanzierung gegen die Domestizierung durch den Mann und als altersbedingte Abwehr der Übernahme der konventionellen Frauenrolle;

- von „kessen Bienen“ spricht man anderen gegenüber (wobei die Bezeichneten abwesend sein müssen);

- Frauen aus dem sozialen Nahfeld fallen aus dem Feld der kess-bienigen Frauen heraus,

- ebenso, wie das Altersspektrum auf die Phase der Spätpubertät eingeengt ist (und darum nicht mit den ebenfalls verbreiteten Bezeichnungen „Wildfang“ und „Trotzkopf“ kollidiert, die beide Aspekte kindlich-weiblichen Selbstbewußtseins benennen, also deutlich jüngere Mädchen bezeichnen und keine Sexualitätsanmutung umfassen).

Es ist deutlich, dass die Bezeichnung „kesse Biene“ so auf eine Altersdifferenzierung eines traditionellen Geschlechterrollenmodells referiert, wie es in den ersten zwei Jahrzehnten der Bundesrepublik gelebt wurde. Mit den Veränderungen der Geschlechterrollen verlieren umgangssprachliche Bezeichnungen wie die „kesse Biene“ aber ihren Hintergrund.

Gerade in der Umbruchphase des Rollenmodells wandert die ursprünglich rein Alltagssprachliche Bezeichnung aber in die Titelphrasen von Filmen vor allem der frühen 1970er Jahre ein, einerseits Respekt vor der Selbstbestimmung der Rollenfiguren ausdrückend, nun aber vor allem (mehr oder weniger explizite) Sex-Darstellungen verheißend [3]. Bis dahin war die Bezeichnung „Biene“ als Bestandteil jugendsprachlichen Slangs nicht titelfähig und findet sich sogar in der Zeitungssprache höchstens in ironischer Verwendung. Die Reihe von uns bekannt gewordenen Beispielen mit den Bezeichnungsfragmenten „kess“, „Biene“ und „kesse Biene“ in chronologischer Reihung:

1958

Der Club der flotten Bienen (OT: *Cigarettes, Whisky et p'tites Pepées*; Frankreich/Italien 1958, Maurice Re-

gamey) – Komödie über Sportlerinnen, die ihr Clubhaus am Mittelmeer mit dem Ausschank geschmuggelten Whiskys über Wasser halten;

1967

Bienen sind zum Stechen da (urspr. dt. Titel: *...unterm Holderbusch*; aka: *...unterm Holunderbusch*; OT: *Here We Go Round the Mulberry Bush*; Großbritannien 1967, Clive Donner) – Sex-Farce über eine Siebzehnjährige, die ihre Unschuld verlieren will;

1969

Tote Bienen singen nicht (OT: *Flareup*; USA 1969, James Neilson) – Kriminalfilm im Go-Go-Tänzerinnen-Milieu von Los Angeles mit Raquel Welch in der Hauptrolle, die von einem psychopathischen Killer bedroht wird;

1970

Die fleißigen Bienen vom fröhlichen Bock (aka: *Baby It's Warm Inside*; *Il vaut mieux coucher avec une sirène que de dormir la fenêtre ouverte*; *Schwarzwaldröschen ohne Höschen*; *Sex Is not for Virgins*; *Sündenfall im schwarzen Wald*; BRD 1970, Hans Billian) – Sexfilm über eine Unternehmertochter, die angesichts einer drohenden Zwangsheirat vor ihrem Vater in den Schwarzwald flieht;

1971

Sonne, Sylt und kesse Krabben (aka: *Nackte Liebe im heißen Sand*; BRD 1971, Jerzy Macc) – Sex-Lustspiel über das Treiben vorwiegend junger Leute auf Sylt;

1980

Kesse Kurven und Kanailen (auch: *Kesse Kurven und Kanailen ...heiß ist das Pflaster auf Ibiza*; ursprünglich: *Heißes Pflaster Ibiza*; BRD 1980, Reiner Brönneke) – Sexfilm und Agentenparodie mit vier sexbesessenen weiblichen Desperados.

Wie viele andere Begriffe, die vom Slang in die öffentliche Sprache wandern, hatte sich die Bezeichnung anfangs der 1980er wieder verbraucht, zumal die sexuelle Initiativität von Mädchen und jungen Frauen nicht mehr besonders hervorgehoben werden mußte; allerdings erfuhr die „Biene“ im Kontext der Disco-Filme gegen Ende der 1970er noch einmal eine Renaissance (was man durchaus als einen Hinweis auf die Konservativität der Disco-Bewegung insbesondere im Hinblick auf die dort kommunizierten Geschlechterrollenstereotypen lesen kann). Auch dazu einige Titel-Beispiele:

1978

Bienenstich und Disco-Fieber (Ursprünglich: *Disco-Fieber*; BRD 1978, Hubert Frank, Klaus Überall) – sexfilmartige Variante des Discofilm;

1979

Drei kesse Bienen auf den Philippinen (Ursprünglich: *Cola, Candy, Chocolate*; BRD 1979, Siggı Götz) – mit Disco-Hits garnierte Geschichte um ein Mädchen, das vor seinem Freund auf eine Südseeinsel flieht und sich dort neu verliebt;

1979

Flotte Bienen auf heißen Maschinen (OT: *Brillantina Rock*; Italien 1979, Michele Massimo Tarantini) – Discofilm über einen jungen Italiener, der sich der Liebe wegen mit Rockern anlegt und zudem einen Tanzwettbewerb gewinnt.

Ein Sonderfall ist die vollkommen missratene, ebenso unsinnige wie irreführende Titulatur der Tragikomödie ...*All the Marbles* (USA 1980, Robert Aldrich), die in Deutschland als *Kesse Bienen auf der Matte* ausgewertet wurde.

Die Bezeichnung „kese Bienen“ hat sich später im Bereich der Pornofilms noch weiter neutralisiert und als Allgemeinbezeichnung für sexuelle Partnerinnen erhalten (manchmal in Übersetzung des amerikanischen „cutie“) – allerdings mit einem deutlich distanzierenden und die Frauen zu Sexobjekten degradierenden Effekt. Die ursprüngliche Anbindung an das Geschlechterrollenmodell, die noch in den Sexfilm-Varianten der frühen 1970er spürbar war, verliert sich nun endgültig. Neben einigen nicht genau datierbaren Titeln wie *Biene Maja 5 – Jetzt kommt der Honig* sind uns bekannt geworden:

1976

Bienestich im Liebesnest (BRD 1976, Hans Billian) – Porno-Variante des Sexfilms *Im Gasthaus zum scharfen Hirschen* (aka: *Zimmermädchen machen's gern*, 1975), der in einer Herberge spielt, in der die weiblichen Angestellten sich mit Gästen vergnügen;

1979

Masturbienchen (meist wegen der Titeltrennung auf dem Cover: *Mastur Bienchen*, auch: *Mastur-Bienchen*; BRD 1979) – nicht genau identifizierbarer Pornofilm, der mit seinem Titel auf Tomi Ungerers Buch *Masturbieren* anspielt, in dem es um Maschinen geht, die zur Masturbation dienen (könnten); die Titelformulierung wird erneut als Pornotitel genutzt in: *Masturbienchen und ihre wachsenden Freundinnen!* (BRD 2010);

1982

Stachel für heiße Bienen (OT: *Between the Sheets*; USA 1982 [1979], Anthony Spinelli) – Sexfilm; Untertitel: *Ein frivoler Bettenreport*;

1999

Babette's Saftbienen ([Italien?] 1999, Gabriel Pontello [d.i. Gabriela Ponti]) – über ein Photo-Shooting in Cannes, das sich zur Serie von Beischläfen und zur Orgie entwickelt;

2002

Teeny Exzesse 68: Kesse Bienen (aka: *Kesse Bienen*; BRD 2002, Harry S. Morgan) – anekdotische Sammlung von sexuellen Erlebnissen junger Frauen.

Mit dieser defätistischen und herabwürdigenden Einengung des Bedeutungsfeldes endet die Geschichte der „kessen Bienen“, einer Bezeichnung, die in ihren Anfängen auf eine tiefe erotische Faszination hindeutete und auf verborgene Wunschphantasien verwies, die in den Rollenmodellen ihrer Hoch-Zeit in den 1950ern so keine Erfüllung finden konnten.

Anmerkungen

[*] Dank für Hinweise gilt es Christine Noll Brinckmann, Britta Hartmann und Ludger Kaczmarek auszurichten.

[1] Gerade das Wort „kess“ ist auch in anderen sexologisch relevanten Kontexten als Benennung einer Abweichung von sozialen Normen verwendet worden: In der Lesben-Szene ist ein „kesser Vater“ (manchmal auch: „KV“) eine Bezeichnung betont maskulin auftretender, in der Regel männlich gekleideter Frauen mit ausgestellter erotischer Anziehungskraft; die Bezeichnung entstammt wahrscheinlich der Lesbensubkultur im Berlin der 1920er Jahre.

[2] Es sei auch an die „Motorbiene“ erinnert, etwa in dem Song „O Motorbiene“ – Benny Quicks Rock'n'Roll-Hit (1962), der vor allem in der Fassung von Peter Kraus langfristig bekannt geworden und vielfach neu eingespielt worden ist (u.a. durch Rudolf Rock & Die Schocker, Die toten Hosen u.a.) –: „Am Sonntag fahr' ich mit dir zum Rummelplatz / du nimmst wieder auf dem Sozius Platz / dann fahr'n wir schnell in jede Kurve rein / du bist froh mit mir allein zu sein / oh / oh Motorbiene!“

[3] Ein Beleg ist ein Dialog aus dem Tatort-Krimi *Tote Taube in der Beethovenstraße* (BRD 1972, Samuel Fuller, ca. 0:30), hier in einem Gespräch unter Männern über ein Mädchen im Bordell.